

Täuferkolloquium am Conrad Grebel College

Am 28. April 2000 fand das diesjährige Täuferkolloquium am Conrad Grebel College (Waterloo, Ont.) statt. Es wurde von Werner O. Packull organisiert. Im Vordergrund standen historiographische Themen. Besonders diskutiert wurde Brad Gregorys Buch über *Salvation at Stake* (s. die Besprechung in dieser Nummer) im Anschluß an ein Referat von Sonia Riddoch (Queen's University). William McNiel sprach über die Deutungen Karstads im 20. Jahrhundert und James M. Stayer erzählte aus seinen Erinnerungen an internationale Konferenzen, die sich in den siebziger und achtziger Jahren mit dem Täuferum befaßten. Er ging dabei besonders auf das Klima des Kalten Krieges ein, das diese Zusammenkünfte bestimmte. Arnold Snyder (Conrad Grebel College) untersuchte die Kontinuitäten und Diskontinuitäten zwischen spätmittelalterlicher Frömmigkeit, Täuferum und Pietismus und meinte, daß eine nuanciertere Konzeption von Täuferum und Pietismus vermeiden könnte, die Unterschiede zu übertreiben. Travis Moger (University of California, Santa Barbara) untersuchte die Bilderstürme in der frühen Reformationszeit — in Wittenberg, Zürich und Straßburg — und stellte die Theologie der Flugschriften und Predigten als einen bedeutenden Faktor hinter den ikonoklastischen Ausbrüchen dar, die deshalb nicht einseitig als soziale und politische Phänomene angesehen werden sollten.

J. M. Stayer

Der Mennonitische Geschichtsverein Ontario feierte die Ankunft der Mennoniten aus Rußland vor 75 Jahren

Auf dem Herbstprogramm des Mennonitischen Geschichtsvereins von Ontario stand nur ein Thema: die Ankunft der Mennoniten aus Rußland (der Ukraine) im Juli 1924. Sie kamen als Flüchtlinge per Schiff und Zug nach Waterloo, Ontario, Kanada, wo sie von Mennoniten aufgenommen wurden, die hier schon über hundert Jahre wohnten. (Die ersten Mennoniten in Ontario, ihre Vorfahren stammten aus der Schweiz, waren schon 1776 aus Pennsylvania nach Kanada eingewandert). Sie wußten weder etwas von Hungersnot noch von Revolution und überhaupt wenig über ihre Brüder und

Schwestern aus Rußland. Aber sie waren willig, die erwarteten 600 Leute aufzunehmen. Wie sich das vollzog, war am 6. November 1999 in der Mennonitenkirche an der Erb Straße zu erfahren, wo die Gruppe einst ankam. Vorträge, Briefe, persönliche Erlebnisse und Erzählungen von Familienmitgliedern, abgerundet durch Lieder der Schweizer und Rußland-Mennoniten, ließen die Vergangenheit lebendig werden. Der folgende, aus dem Englischen übersetzte Bericht enthält eine Zusammenfassung des Programms. Die Beiträge erschienen unlängst in *Ontario Mennonite History*, publiziert vom Mennonitischen Geschichtsverein Ontario.

Leonard Friesen, Professor für Geschichte an der Wilfrid Laurier Universität, hielt den einleitenden Vortrag. Er erwähnte unter anderem, daß jene Mennoniten, die in Polen Zuflucht gefunden hatten, im 18. Jahrhundert auf Einladung Katharinas der Großen nach Rußland auszuwandern begannen. 1917 lebten über 100000 Mennoniten im Russischen Reich, viele von ihnen waren keine Bauern. Dies unterschied sie von den Mennoniten in Ontario, die mehrheitlich auf dem Land wohnten. Nach 1917 brach auch für die Mennoniten wie für alle anderen Bewohner Rußlands eine chaotische Zeit an, erfüllt von Angst, Not und Furcht vor Banditen und Massenkrankheiten wie Typhus. 1920/21 herrschte Hungersnot. Die Mennoniten Nordamerikas wußten, wie sich die Lage in Rußland gestaltete. Um die Not zu mildern, wurde 1920 das *Mennonite Central Committee* (MCC) gegründet.

1874 hatte ein Drittel der dort lebenden Mennoniten Rußland verlassen, um nach Kanada und in die USA auszuwandern. Dies war 1919 nicht mehr möglich. In diesem Jahr war das Kanadische Immigranten Gesetz (Order-in-Council) geändert worden mit der Folge, daß keine Leute mehr aus Ost- und Zentraleuropa einwandern durften, wovon auch Mennoniten, Duchoborzen und Hutterer betroffen waren. Erst ein Regierungswechsel änderte die Situation. Als die Liberale Partei unter William Lyon Mackenzie King an die Regierung kam, der die Mennoniten kannte, wurden 1923 schließlich 738 Mennoniten in Kanada (Rosthern, Saskatchewan) aufgenommen.

Wie es dann weiterging, erzählte Lorna L. Bergey, Sekretärin des Mennonitischen Geschichtsvereins Ontario. Während die Mennonitische Behörde (Board of Colonization) die Aufnahme der Mennoniten organisierte, arrangierte die Kanadische Bahn (Canadian Pacific Railway, CPR) die Reise nach Kanada.

Als ein weiterer Vertrag mit der Bahn (CPR) für über 5000 mennonitische Immigranten ausgearbeitet wurde, waren die Mennoniten in Ontario an der Reihe zu helfen. Sie versprachen, einen Teil der Gruppe aufzunehmen, bis es für sie möglich sein würde, in den Westen Kanadas weiterzureisen. Ira

Baumen, Mitglied der Mennonitischen Kirche an der Erb Straße in Waterloo, Ontario, organisierte die Aufnahme, Noah Bearinger, ein konservativer (Old Order) Mennonit aus der Nachbarstadt Elmira, wurde von der CPR verpflichtet, die eintreffenden Immigranten am Zug in Empfang zu nehmen. Ursprünglich war es darum gegangen, für 600 Leute Unterkunft zu finden, aber als der Zug am 19. Juli 1924 in Waterloo eintraf, entstiegen ihm 825 Personen, was neue organisatorische Probleme mit sich brachte. In der Gemeinde Blenheim betätigten sich beispielsweise elf von fünfzehn mennonitischen Familien als Gastgeber, und jede mennonitische Siedlung in der Waterloo Region verfügte über ein „Depot“, in dem Kleider, Bettwäsche und Haushaltssachen von Leuten aus der Umgebung (nicht nur Mennoniten) gesammelt wurden. Hier konnten die Immigranten aus Rußland nehmen, was sie brauchten.

Nicolas Fehderau war ein junger Mann im Alter von zwanzig Jahren, als er am 19. Juli in Waterloo vom Zug herunterstieg. Am 6. November las seine Schwiegertochter Nancy Riediger Fehderau aus seinen Erinnerungen vor, die er über diese Zeit zu Papier gebracht hatte: Am 17. Juli 1924 war die Gruppe auf dem Schiff „Minnedosa“ in Quebec City angekommen. Zwei Züge brachten sie dann nach Ontario. Es sei ein einfacher Personenzug gewesen, aber wesentlich gemütlicher als jene Frachtwagen, in denen sie Rußland verlassen hatten. In der Wartehalle wurden etliche Familien ausgewählt (ca. 200 Personen), die nach Vineland statt nach Waterloo fahren sollten, um dort in Obstgärten zu arbeiten. Sie waren zu beneiden, meinte Fehderau, denn sie wußten schon, wohin sie kämen und hatten Arbeit. Busch, Seen und Steine - der Blick aus dem Zugfenster am folgenden Tag beunruhigte. Kanada brauchte Bauern, keine Industriearbeiter. Kein Wunder, daß sich die neuen Einwanderer verunsichert fühlten, besonders die, welche den reichen Boden der Ukraine bearbeitet hatten. Schließlich seien sie nach Toronto gekommen, wo sie sich von der Vineland Gruppe verabschiedeten, um nach Waterloo weiterzureisen. Erleichterung habe sich breitgemacht angesichts einer hügeligen Landschaft, wunderbarer Felder und gepflegter Bauernhäuser und Scheunen.

Nach einer 25tägigen Reise waren sie endlich da! Gemeinsam mit seinen zwei Schwestern stieg Nicolas Fehderau vom Zug. Menschen über Menschen, Mennoniten und Nichtmennoniten säumten die ganze Erb-Straße bis zur Mennoniten-Kirche, alle hatten gehört, daß die „Rußland-Mennoniten“ kommen sollten. Als Nicolas die vielen Menschen sah, habe er sich verstecken wollen, aber es gab keine Möglichkeit. Mit all den vielen anderen, inmitten von Gepäck, Säuglingen und kleinen Kindern, müde von Krieg, Re-

volution und langer Reise bewegten sich die drei Richtung Mennoniten-Kirche. Im offenen Pferdestall am Rande des Kirchhofs waren Bänke aufgestellt worden. Einheimische Mennonitinnen bewirteten die Neuankömmlinge mit Sandwiches, Kaffee und Kuchen, wodurch schnell eine Verbundenheit hergestellt wurde.

Lorna Bergey, sprach noch einmal, diesmal über ihre eigenen Erfahrungen. Obwohl sie damals erst fünf Jahre alt war, erinnerte sie sich genau an jene Tage vor 75 Jahren. Ihre Eltern waren damals sehr beschäftigt mit Vorbereitungen. Man habe ihr erklärt, daß Gäste aus Rußland kommen und mehrere Wochen bleiben würden. Dies war etwas Außergewöhnliches, normalerweise blieben Gäste nie länger als einige Tage. Tief bewegt sei sie als Kind gewesen, als von Krieg und Hungersnot erzählt wurde, die alle Zukunftshoffnungen dieser Menschen zerstört hätten.

Sam Steiner, Präsident des Mennonitischen Geschichtsvereins von Ontario und Leiter der Bibliothek im Conrad Grebel College, stand als letzter Redner auf dem Programm. In seinem Vortrag ging es um das Vermächtnis einer Zeit, in der zwei kulturell verschiedene mennonitische Gruppen in Ontario aufeinandertrafen und nach 1924 Wege der Zusammenarbeit fanden. Zunächst einmal, wie Steiner betonte, ließ Druck von außen, vor allem der Zweite Weltkrieg, die Mennoniten in Ontario dichter zusammenrücken. So mußten alle Mennoniten zusammenarbeiten, wenn es darum ging, Anträge wegen des gewünschten Ersatzdienstes an die kanadische Regierung zu richten. Die mennonitischen Prediger Elven Shantz und Jacob H. Janzen spielten bei der Schaffung einer einheitlichen Position zur Ersatzdienstfrage eine wichtige Rolle. Der Ersatzdienst selbst bot Mennoniten die Chance, sich bei der alltäglichen Arbeit näher kennen zu lernen. Später eröffneten sich andere Möglichkeiten. Nach dem Krieg arbeiteten die unterschiedlichen mennonitischen Gruppen im Hilfswerk des MCC zusammen.

Wie Steiner meinte, trugen drei weitere Faktoren dazu bei, daß sich die Mennoniten in Ontario einander annäherten. Die neue Generation rußlanddeutscher Mennoniten zog mehr und mehr in die Stadt, wo die englische Sprache wichtiger war als die deutsche. Ein Trend zur Verstädterung wurde sichtbar, der auch eine gewisse Anpassung mit sich brachte. Zur gleichen Zeit vollzog sich eine ähnliche Entwicklung unter den Schweizer Mennoniten hinsichtlich ihrer einfachen Kleidung, die sie bislang von den Kanadiern unterschieden hatte. Auch hörten die meisten Frauen auf, die Gebetshaube zu tragen. Ein weiterer wichtiger Punkt war, daß die Mennoniten nach dem Zweiten Weltkrieg anfangen, Schulen zu bauen. Weil die eigenen Schulen oftmals weit entfernt lagen, wurden die Schulen der ,anderen' Mennoniten

besucht und dort Freundschaften geschlossen. Drittens bot die Missionsarbeit eine Gelegenheit zur mennonitischen Zusammenarbeit. Obwohl es nach wie vor viele Unterschiede gibt, haben die gemeinsamen Erfahrungen seit 1924 alle Mennoniten gestärkt für ihre Pilgerfahrt im Reich Gottes.

Als vor 25 Jahren das 50. Jubiläum in Erinnerung an die Ereignisse von 1924 gefeiert wurde, wies die berühmte mennonitische Schriftstellerin Barbara Smucker darauf hin, daß es noch viele ungehobene Schätze gäbe, alte Photoalben, Geschichten und Erinnerungen von Leuten, die heute in der Gegend von Kitchener und Waterloo wohnen. Dies alles, betonte sie, müsse erhalten und an die Nachkommen weitergegeben werden. Dazu diene auch die jetzige Jubiläumsfeier zur Erinnerung an die Ankunft der Mennoniten aus Rußland vor 75 Jahren. Sie war auch eine Herausforderung für weitere mennonitische Zusammenarbeit in Gegenwart und Zukunft.

Linda Huebert Hecht

Das Königreich der Täufer

Ausstellung im Stadtmuseum Münster, 17. September 2000 bis 4. März 2001. Am Turm von St. Lamberti, hoch über dem Prinzipalmarkt von Münster, hängen sie noch, die eisernen Körbe, in denen die Leichen der hingerichteten Täuferführer Bernd Knipperdollinck, Bernd Krechtinck und Jan van Leiden am 22. Januar 1536 aufrecht festgebunden allen zur Warnung ausgehängt wurden. Im Stadtmuseum werden die vor 100 Jahren angefertigten Nachbildungen gezeigt, die bisher keine Chance bekamen, im Austausch mit den Originalen an den Turm der Lambertikirche zu gelangen. Das Arrangement der derzeitigen Ausstellung des Stadtmuseums Münster weist den Repliken der Körbe den hintersten Platz zu. Dort markieren sie die Schnittstelle zwischen der schwindelerregend rasanten Entwicklung von Reformation und Täuferherrschaft in Münster einerseits und einer inzwischen 465jährigen Rezeptionsgeschichte andererseits.

Münster wirft mit dieser Ausstellung in seinem Stadtmuseum erstmals „historisch neutrales Licht“ (Faltblatt zur Ausstellung) auf die damaligen Vorgänge. Vom gegnerischen Wiedertäuferbegriff, der in Ausstellung und Katalog 1982 noch verwendet wurde, hat man sich bewußt verabschiedet. Daß die Täufer von Münster bis heute Faszination und Abscheu erregen, war Barbara Rommé und ihrem Ausstellungsteam bewußt. Sie trugen erstaunlich viele Zeugnisse der Auseinandersetzung zusammen. Daß die Ausstellung die alten Werturteile dokumentiert, aber nicht wiederholt, läßt aufatmen.